„Mein Schreiben war eine politische Entscheidung“

Texte von **Renate Welsh** und **Sabrina Myriam Mohamed** bilden den Auftakt zum Neustart am Theater der Jugend in Wien. Ein Gespräch mit den beiden Autorinnen über ihre Anfänge, das Jungsein und die Hoffnung.

INTERVIEW: *Margarete Affenzeller*

Renate Welsh und Sabrina Myriam Mohamed: Mit zwei Autorinnen geht das Theater der Jugend (TdJ) unter Aslı Kışlal in dieser Eröffnungswoche in eine neue Ära. Den Anfang macht Welshs Stadtexperiment *Alle Kinder nach Kinderstadt* (1974), gefolgt von Mohameds Gemeindebau-Geschichte *Komm runter!* (2023). Wir trafen die beiden, unterschiedlichen Generationen angehörenden Schriftstellerinnen zum gemeinsamen Gespräch.

STANDARD: *Haben Sie beide je gedacht, dass Ihre Romane auf der Bühne landen würden?*
Welsh: Nein. Ich hatte das Buch so gut wie vergessen. Beim Hineinschauen habe ich festgestellt, es ist alt, aber durchaus heutig, was die Problematik betrifft. Ich finde es gut, dass man am Theater nicht nur die Neuerscheinungen berücksichtigt, sondern die gesamte Schatzkiste ins Visier bekommt.
Mohamed: In meinem Fall handelt es sich ja um mein allererstes Buch, verlegt in einem kleinen Verlag. Ich hätte also nie und nimmer daran gedacht, dass es am Theater landen könnte. Nachdem es rausgekommen ist, haben mir viele aber gesagt, dass es sich wegen der vielen Dialoge für die Bühne eignen würde.

STANDARD: *Ihre beiden Romane wurden dramatisiert. Haben Sie sich dabei eingebracht?*
Welsh: Also ich habe keine Ahnung von Dramaturgie. Ich kann es mir noch immer nicht recht vorstellen, wie das wird. Meine ersten literarischen Erfahrungen machte ich allerdings mit dem Theater. Ich hab Stücke geschrieben für meine versammelten Freundinnen und Freunde, und wir haben das auch aufgeführt, als Fünfjährige, Achtjährige, als Zehnjährige. Meine Theaterkarriere hat aufgehört so mit zwölf. Damals haben wir in der Schule *Beauty & the Beast*. Da sagte eine Schülerin zu mir, so wie du aussiehst, müsstest du eigentlich the Beast spielen. Das war zu viel der Kränkung.

STANDARD: *Wie war bei Ihnen, Frau Mohamed, der Bezug zum Theater, was war der Startpunkt?*
Mohamed: Für die Themen im Buch braucht man ein gewisses Bewusstsein, eine Sensibilität, und da habe ich sehr viel Vertrauen in das neue TdJ und sein Team. Ich habe schon immer sehr gern geschrieben. Dass ich das später einmal beruflich machen könnte, hätte ich da nicht gedacht. Es fiel mir erstmals ein, als ich vom Exil-Literaturpreis las. Ich hab dort dann dreimal insgesamt eingereicht. Bei den ersten beiden Einreichungen dachte ich, ich müsste angesagte zeitgenössische Literatur für Erwachsene schreiben. Beim dritten habe ich dann einfach das geschrieben, was ich selbst gerne lese, und diese Geschichte wurde dann ausgezeichnet.

STANDARD: *Bei Ihnen, Frau Welsh, ist es jetzt auch das dritte Mal, dass Ihre Literatur auf die Bühne kommt.*
Welsh: Ich glaube ja, dass Literatur immer lebendig wird, wenn der Leser oder die Leserin eigene Gedanken und Wünsche mit hineinliest, also können nicht zwei Menschen dasselbe Buch lesen, sondern sie verändern es, darin liegen Möglichkeiten, aber auch ein Risiko. Zu sehen, was jemand aus dem macht, was du gedacht hast, ist ungeheuer spannend. Literatur ist ja immer ein verzweifeltes Rufen im luftleeren Raum, oft auch im echolosen Raum.

STANDARD: *Sie beide stehen für unterschiedliche Generationen. Wie konnten Sie, Frau Welsh, Boden für Ihre Literatur gewinnen, zumal der Literaturbetrieb der Nachkriegszeit noch sehr männlich bestimmt war? Es gab da einen Schreibkreis von Ihnen und Käthe Recheis, Friedl Hofbauer, Nöstlinger …*
Welsh: Das war kein Schreibkreis, sondern eine Gruppe ohne Namen. Mein Schreiben ist immer wieder ausgegangen von der Wut über Ungerechtigkeit, über das, was mir Angst macht, dazu gehört alles, was menschenverachtend, was faschistoid ist. Ich war auch überzeugt, dass viel zu viele nicht gehört und dadurch sprachlos werden. Die Sprachlosigkeit, in die Menschen eingepfercht sind, hindert sie daran, sie selbst zu werden. Ich meinte, man könnte stellvertretend für sie sprechen. Schreiben war also zum Teil eine politische Entscheidung. Ich dachte schon früh, Wahrheit gibt es nicht im Singular, sondern nur im Plural, und diese Wahrheiten können miteinander verflochten werden. Das Theater ist ein Ort, wo diese Verflechtungen stattfinden können. Inzwischen bin ich davon überzeugt, dass Hoffnungslosigkeit die Hoffnung von Leuten ist, die ein Geschäft daraus machen. Aber die Situation ist viel zu ernst und schwierig, um hoffnungslos zu sein.

STANDARD: *Können Sie da anknüpfen? Wie war das bei Ihnen?*
Mohamed: Ohne Renate Welsh oder Christine Nöstlinger als Vorbilder wäre es mir nicht möglich gewesen zu schreiben. Bei mir kommt aber zu meinem Frausein noch die Ebene dazu, dass ich in Wien oft als fremd gelesen werde. Obwohl ich in Wien geboren und hier aufgewachsen bin und eine Geschichte über den Gemeindebau schreibe. Dennoch bekomme ich oft einen Stempel, weil ich so heiße, wie ich heiße, und weil ich so aussehe, wie ich aussehe. Oft ist so wenig Raum für Geschichten wie meine.

STANDARD: *Was ist für Sie beide das Empowernde an Literatur?*
Welsh: Literatur macht aus etwas formlos Erlebtem, das so gallertartig dahinwabert, etwas Formbares und schafft damit die Möglichkeit, dieses auch zu verändern. Ich glaube, dass das Theater, vielleicht sogar noch mehr als alle andere Literaturformen, die Kraft hat, die Zungen zu lösen. Empowerment ist ja auch eine Frage von Die-eigene-Geschichte-in-Besitz-nehmen.
Mohamed: Ich habe als Jugendliche in der Literatur immer nach Vorbildern gesucht. Da ist ganz entscheidend, dass jemandes Name potenziell in einem Buch vorkommt. Oder dass jemand dieselbe Sprache zusätzlich zu Deutsch spricht. Oder einfach Feste gefeiert werden, die man nur von zu Hause kennt und selten mit anderen teilt. Dass das nun auf die Bühne übertragen wird und im großen TdJ gespielt, darin sehe ich schon viel Empowerment.

STANDARD: *Wie hat sich Jungsein am meisten verändert?*
Welsh: Die durchschnittliche materielle Situation ist entschieden besser, aber ich halte es heute für wesentlich schwerer, sich der Frage zu stellen: Wer bin ich eigentlich? Man meint, dazu irgendwelchen Kriterien genügen zu müssen. Ich habe einmal einen Brief von einem Buben bekommen: „Bitte, schick mir zwanzig Vamperln, die brauch ich, damit ich auch so ein Engelchen werde, und dann haben mich alle lieb". Das ist doch schrecklich traurig.
Mohamed: In Bezug auf Veränderungen nehme ich wahr, dass Jugendliche heute oft ein geringeres Sicherheitsgefühl haben bei allem, was in der Welt geschieht. Was sich dagegen wohl nie ändert, ist, dass Kindern immer viel zu wenig zugetraut wird. Kinder und Jugendliche müssen oft so viel aushalten und schwierige Situationen navigieren, selbst wenn sie sensibel von Erwachsenen begleitet werden.

STANDARD: *Im Kinder- und Jugendliteraturbereich ist die Autorinnenquote vergleichbar sehr hoch. Glauben Sie, dass dadurch diese Literatur per se feministischer ist?*
Mohamed: Nicht per se. Da kommt es eher darauf an, ob die Autorin selbst feministisch ist und welche Haltungen in den Erzählungen eingenommen werden. Zudem spiegeln Geschichten ja häufig die gesellschaftlichen Machtstrukturen wider, in denen sie spielen. Als feministisch würde ich es vor allem dann sehen, wenn Genderverhältnisse und Machtstrukturen nicht einfach reproduziert, sondern hinterfragt werden und sie unterschiedliche Lebensrealitäten selbstverständlich und selbstbestimmt zeigen.
Welsh: Die Tatsache, dass Literatur eine Einladung ist, die Vielfalt zu feiern und nicht zu beklagen, ist schon das Wesen des Feminismus, wie ich ihn verstehe. Ich hatte eine Zeit lang fast den Mut verloren, als ich gesehen habe, dass die Literatur, die wirklich gelesen wird, jene von Brezina ist, der ja nicht gerade zum eigenen Denken verleitet. In seinen Büchern werden Vorurteile geschickt zelebriert, habe ich festgestellt. Philosophische Fragen kann man hingegen wunderbar mit Achtjährigen besprechen. Wenn man ihnen aber lange genug Grießbrei mit viel Zucker gibt, dann wollen sie irgendwann auch das Fleischlaberl gezuckert.
Mohamed: Das jugendliche Publikum ist ja sehr ehrlich und sehr genau. Und sie spüren auch, wenn etwas nicht authentisch geschrieben ist.
Welsh: Ich würde das gern glauben, aber ich fürchte, was konsumiert wird in großen Mengen, das sind nicht die Sachen, die ehrlich, genau und durch Hinwendung entstanden sind, sondern die Sachen, die letztlich sehr oberflächlich sind.

STANDARD: *Was erhoffen Sie sich von der jeweiligen Aufführung?*
Mohamed: Dass es den Jugendlichen gefällt. Oder eben nicht gefällt und sie dann gemeinsam darüber reden warum. Ich wünsche mir eigentlich vor allem, dass sie das Stück sehen und dass es ein Anlass ist, mit anderen ins Gespräch zu kommen.
Welsh: Theater kann eine Schule des Zuhörens sein. Wenn sie nachher darüber reden und von sich aus Stellung beziehen, dann ist das sehr viel wert. Und natürlich hofft man, dass es sie interessiert und sie auch Freude daran haben.

RENATE WELSH wurde 1937 in Wien geboren, ist Autorin und Übersetzerin, bekannt vor allem für ihre Kinderbücher wie „Das Vamperl" oder den Jugendbuchklassiker „Johanna".

SABRINA MYRIAM MOHAMED wurde 1995 in Wien geboren, arbeitet im Bereich kulturelle Bildung und hat mit „Komm runter!" 2023 ihren ersten Roman veröffentlicht.

„Mein Schreiben war eine politische Entscheidung“

A) Vor dem Lesen

a) Beschreiben Sie ein Buch, einen Film oder ein Theaterstück, in dem Sie sich als Jugendliche bzw. Jugendlicher selbst wiedergefunden haben.

b) Nennen Sie Aufgaben, die Theater für junge Menschen Ihrer Meinung nach erfüllen kann.

c) Sammeln Sie Assoziationen zum Begriff „Empowerment“ und halten Sie diese stichwortartig fest.

B) Textbearbeitung

a) Lesen Sie das Interview aufmerksam durch.

b) Fassen Sie den Anlass des Gesprächs und die beiden im Mittelpunkt stehenden Theaterstücke zusammen.

c) Geben Sie die Begründung wieder, mit der Renate Welsh ihr Schreiben als politische Entscheidung bezeichnet.

d) Beschreiben Sie die Erfahrungen, die Sabrina Myriam Mohamed mit Zuschreibungen und Fremdwahrnehmung in Wien macht.

e) Analysieren Sie das Bild vom „Grießbrei“ und vom „Fleischlaberl“, das Welsh zur Beschreibung von Lese- und Konsumgewohnheiten verwendet.

f) Erklären Sie die Aussage von Welsh über Hoffnungslosigkeit und ordnen Sie diese in ihr Verständnis von Literatur und Theater ein.

g) Vergleichen Sie die Positionen der beiden Autorinnen zur Frage, ob Kinder- und Jugendliteratur aufgrund der hohen Autorinnenquote „per se“ feministischer ist.

h) Beurteilen Sie die gegensätzlichen Einschätzungen von Mohamed und Welsh zum Leseverhalten und zur Urteilsfähigkeit des jugendlichen Publikums.

C) Textproduktion

Verfassen Sie einen Leserbrief.

Situation: Sie haben das Interview in der Tageszeitung „Der Standard“ gelesen und möchten Ihre Meinung dazu kundtun.

Lesen Sie das Interview „‚Mein Schreiben war eine politische Entscheidung‘“ von Margarete Affenzeller aus der Tageszeitung „Der Standard“ vom 13. Oktober 2026.

Verfassen Sie nun den **Leserbrief** und bearbeiten Sie dabei folgende Arbeitsaufträge:

- Stellen Sie die zentralen Aussagen des Interviews zu Literatur, Theater und Empowerment dar.
- Erörtern Sie die Bedeutung, die das Sichtbarwerden vielfältiger Lebensrealitäten im Theater für junge Menschen hat.
- Beurteilen Sie die Rolle, die das Theater der Jugend in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Themen einnehmen sollte.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.